

Paradoxe Evolution: Freiheit und Fessel

BERNHARD VERBEEK

Nur etwa sechs Jahrtausende ist die Welt der Kreationisten alt. Die Naturwissenschaften, ausgestattet mit immer exakteren Methoden, kommen beim Zurückrechnen der kosmischen Bewegungen allerdings auf eine ganz andere Größenordnung: 13,7 Milliarden Jahre. Hinter uns liegt also eine gewaltige kosmische Geschichte, und diese ist zunächst einmal wertfrei. Denn es gab niemanden, der sie hätte bewerten können. Das hat sich in allerjüngster Zeit des Universums, spätestens in den letzten ein, zwei Millionen Jahren geändert – seit es Menschen gibt. Wer oder was wollte uns heute hindern, Wertmaßstäbe an das kosmische Drama zu legen und es zu beschreiben als eine Erfolgsgeschichte von glücklichen Fügungen, die schließlich zu unserer Existenz führte, zu den Triumphen und Freiheiten unseres Geistes – und auch zu seinen Katastrophen und Zwängen.

Der Ursprung im Punkt Null entkrümmte sich zu Raum, Protomaterie fügte sich in der Geburtsstunde des Universums zu Wasserstoff und immer wieder an vielen Konzentrationspunkten zu allen möglichen Elementen, die eine Voraussetzung für unsere Existenz sind. Und innerhalb der zahllosen Galaxien entstand – zumindest in einem Falle – ein Himmelskörper, auf dem sich etwas ganz Neues entwickelte, etwas Lebendiges. Das sollte seine Oberfläche in einmaliger Weise gestalten und ihn zum Blauen Planeten machen. Dieser Planet Erde umkreist in einem günstigen Abstand eine der ungezählten Sonnen, die als natürliche Fusionsreaktoren über viele Milliarden Jahre Energie ins Weltall strahlen. Der Biosphäre dient diese Strahlung als Antrieb. In diesem Rahmen, an diesem einst unbedeutenden Ort entstand schließlich das für uns Wichtigste: *Wir!* Wir geben dem Kosmos buchstäblich einen Sinn, der er ohne sinnbegabte Wesen nicht hätte.

Es ist nicht nur unser angeborener Narzissmus: Wir als Spezies, und jeder und jede Einzelne ganz persönlich, wir sind in dieses kosmische Geschehen unentrinnbar *in-*volviert. Und nicht nur das, wir sind ebenso unentrinnbar *e-*volviert, das heißt evolutionär entstanden – wie alles Seiende. Strukturen, Systeme, auch Lebewesen, die in dieser besten aller denkbaren Welten nicht existenzfähig sind, gibt es nicht; es hat sie logischerweise nie gegeben, und es wird sie auch nie geben können. Nur

wenige Aussagen können mit solcher Sicherheit behauptet werden. Wer sich überhaupt mit solchen Gedanken befassen kann, ist offensichtlich existent. Spätestens seit Descartes mit seinem „Ich denke, also bin ich“ gilt das als wichtige und gesicherte Erkenntnis.

Es existiert nur, was möglich ist

Manche erblicken in diesem – unbestreitbar – zur Menschwerdung führenden Geschehen überhaupt den Zweck des Universums, dem von Anfang an ein Konstrukteur, anthropomorph planend, alle Naturkonstanten untergeordnet hat. Als „anthropisches Prinzip“ erfreut sich eine solche Weltsicht einiger Beliebtheit. Die apriorische Plausibilität dieses Prinzips resultiert allerdings aus der schlichten Tatsache, dass Wahrnehmung nur durch existierende Organismen erfolgen kann und nicht etwa durch unbelebte Kometen. Da alle uns bekannten philosophierenden Organismen nun einmal Menschen sind, nehmen diese die Welt auch „anthropisch“ wahr. Freilich haben wir Möglichkeiten, unsere Wahrnehmung zu erweitern, über unseren Anthropozentrismus zu reflektieren und ihn so zu kompensieren.

Eine dem anthropozentrischen Weltbild analoge Anschauung gab es in der Geschichtsphilosophie, nämlich die Vorstellung, mit dem historischen Geschehen verfolge Gott – Hegel postulierte einen „Weltgeist“ – einen bestimmten Zweck. Nach den zivilisatorischen und humanitären Katastrophen seit dem letzten Jahrhundert sind wohl die meisten Historiker und Geschichtsphilosophen von solcher Sicht allerdings abgekommen. Eine solche Objektivierung wurde uns nicht in die Wiege gelegt, sondern ist das Ergebnis eines leidvollen kulturellen Prozesses. Langwierig war dieser Prozess, gemessen an einem individuellen Menschenleben; blitzartig, gemessen an dem evolutionären Geschehen, das zu kulturfähigen Gehirnen geführt hat. Die gesamte Biosphäre ist von Anbeginn eine verwobene Gemeinschaft von Organismen, also von *Subjekten* die im Einzelnen mit den aktuellen Problemen ihres eigenen Daseins fertig werden mussten. Darauf sind sie optimiert, das gilt auch für uns. Es ist also schwer, streng genommen unmöglich, die subjektive Perspektive zugunsten einer objektiven zu verlassen.

Wenn man einmal – das geht natürlich nur rein theoretisch – das Weltgeschehen aus Sicht der Untergegangenen, der Glücklosen und Gescheiterten betrachtet, aus Sicht der Kriegs- und Seuchenopfer, aus Sicht evolutionärer Entwürfe, die „nur“ an

unpassenden Konstellationen ihrer selbst oder ihrer Umwelt zerschellt sind, muss man das Weltgeschehen ganz anders beschreiben. Dann werden die glücklichen „Fügungen“ bei weitem überwogen von ihrem Gegenteil, von unglücklichen Verknüpfungen, von Katastrophen globalen, lokalen oder „nur“ persönlichen Ausmaßes. Selten gibt es Kunde von den Untergegangenen, etwa in Form von Fossilien (oder eines Gedenksteins bei Sparta). Mit demselben Recht wie die Einen den Motor dieser Dramatik, die schließlich die heutige Ordnung geschaffen hat, in glücklichen Fügungen erkennen, würden ihn die Untergegangenen (wenn sie es noch könnten) in einer unablässigen Folge von Unglücken und Katastrophen wahrnehmen.

In der Welt, wie sie nun einmal ist, mit aller Konkurrenz um alle möglichen Ressourcen, ist ein Zusammentreffen mit anderen Lebewesen, insbesondere mit Artgenossen, nicht nur unvermeidbar, sondern, wenn es entsprechend strukturiert ist, auch ausgesprochen hilfreich. So wurden schon unsere prähominiden Vorfahren von Natur aus soziale Wesen. Aufgrund eines Ausleseprozesses in solcher Gemeinschaft sind unsere neuronal vorstrukturierten Gedankengänge und Wahrnehmungsmodule besonders auf Personen und personale Kräfte ausgerichtet. Das geschieht auch da, wo es gar keine gibt. Wir neigen dazu, die Natur mit Geistern zu beleben, und selbst wenn diese animistische Phase überwunden ist, brauchen wir sprachliche Metaphern, wodurch Personen oder absichtsvolle Kräfte suggeriert werden. Selbst Molekülen, etwa DNA-Sequenzen, unterstellt man, dass sie sich erhalten „wollen“. Wir müssen nicht auf die semantische Kraft von Metaphern verzichten, unsere Sprache wäre dann tot, aber wir dürfen sie nicht für die unmittelbare Realität halten. Die in diesem metaphorischen Sinne zu begreifenden Akteure (Weltgeist, Selektion, Vorsehung oder wie immer wir die Gesamtheit des aus den Naturkräften resultierenden Geschehens benennen wollen) haben alles zugrunde gehen lassen, was die jeweils aktuellen Daseinsbedingungen nicht erfüllen konnte. Positiv gewendet – und so einfach, dass sich die Aussage dem Vorwurf der Trivialität aussetzt: Es existiert nur, was möglich ist.

Der Prozess um die Theodizee

Sintfluten, Bergrutsche und andere Naturkatastrophen wurden und werden oft erlebt als Rache der Natur, als Strafe von Gottheiten. Auch persönliches Unglück wird nicht selten so gedeutet. Im Erleben archaisch verwurzelter Menschen hörte das rasende Meer erst auf zu tosen, wenn die verängstigte Schiffsmannschaft ein lebendiges Opfer für die hungrige Gottheit über Bord geworfen hat. Oder in Storms Schimmelreiter erfahren wir, dass etwas „Lebiges“ im Deich vergraben werden musste, damit das Bauwerk erfolgreich den übermächtigen Naturgewalten trotzen konnte. Die Aufklärung verdrängte solche animistischen Vorstellungen. Freilich hat sie es wegen besagter Wahrnehmungsdiskpositionen schwer in unseren Köpfen. Allen Ernstes wurde das verderbliche Nachtleben von New Orleans als Ursache für den verheerenden Wirbelsturm Katrina betrachtet, der diese Stadt im August 2005 unbewohnbar gemacht hatte. Hellere Köpfe, auch Theologen, widersprachen dieser naiven Erklärung vehement, unter anderem mit dem Argument, dass vor allem die Stadtviertel der Armen, der ohnehin Gebeutelten, darunter viele Unschuldige, am ärgsten betroffen waren.

Bei solchen furchtbaren Ereignissen wird eine Diskussion von 1755 belebt. Ein Erdbeben, ausgerechnet am Allerheiligentage, hatte damals Lissabon erschüttert – und das herrschende Weltbild. Damals wagten nur Wenige, wie etwa Voltaire, zu äußern, was für Wissenschaftler heute keine Frage mehr ist: Für solche Ereignisse trägt niemand Schuld. Vulkaneruptionen, tektonische Brüche, Tsunamis ereignen sich „einfach“ als geologische Prozesse – für die Erdgeschichte ist das ein Vorgang wie jeder andere. Nur für die betroffenen zu Leid- und Glückserleben befähigten Lebewesen ist es „zufällig“ ein Unglück. Niemand kann dafür verantwortlich gemacht werden.

Bezüglich der Naturkatastrophen sind wir also generell exkulpiert. – Nein, nicht generell! Bei den immer häufiger auftretenden Unwetterkatastrophen lässt sich die pauschale gattungsbezogene Unschuldsvermutung nicht aufrechterhalten. Wahrscheinlich wären die Stürme und Überschwemmungen der letzten Zeit milder und seltener aufgetreten, wenn wir Menschen nicht so bedenkenlos in die Atmosphärenchemie eingegriffen hätten. Die Verbrennung des im Laufe der Naturgeschichte reduzierten Kohlenstoffs und die Emission anderer klimawirksamer Gase ist der inzwischen kaum noch bestrittene Grund für den vieldiskutierten

Treibhauseffekt. Durch die generell stärkere Aufheizung und Verdampfung des Meerwassers wird die Luft mit deutlich mehr Energie aufgeladen, entsprechend steigert sich vor allem bei tropischen Wirbelstürmen deren Zerstörungspotenzial ins Katastrophale.

Hier wird plötzlich klar, wie evolutionäre Vergangenheit und Ethik, wie Geistes- und Naturwissenschaft, wie erlebte Gegenwart und von uns verursachte Zukunft verflochten sind.

Die unpersönliche Natur hat wohl kaum das Bedürfnis zu strafen, aber, wie gesagt, wo immer möglich nehmen wir gerne unseresgleichen war, und die Reaktion der Natur wirkt wie die Bestrafung durch eine gekränkte übermächtige Person. Kollektivstrafen wohnt immer etwas Ungerechtes inne, egal ob sie von genervten Lehrern oder als Sanktionen von der UNO verhängt werden. In der Regel sind immerhin die Hauptübeltäter unter den Betroffenen in der Klasse oder in dem bestraften Land. Bei den Reaktionen der „gekränkten“ Natur können aber gerade die Hauptverursacher am wirksamsten ausweichen. Dabei hilft ihnen das Geld, das sie oft in immenser Höhe mit der Zerstörung ihrer Umwelt erworben haben.

Die Welt ist nicht gerecht organisiert, ein Webfehler in der Schöpfung. Das Theodizeeproblem, das Problem der Rechtfertigung Gottes angesichts des Leides Unschuldiger bleibt für die theologische Diskussion ein ungern behandeltes, ungelöstes, letztlich wohl unlösbares Problem. Eine Anklage gegen die Person des Schöpfers? Unmöglich. Auch von atheistischen Beobachtern des Prozesses um die Theodizee wird die Anklage fallen gelassen, wenngleich aus ganz anderen Gründen – sie argumentieren mit erwiesener Nichtexistenz.

Bankenkrise als Naturereignis

Wenn, wie es dem allgemeinen Sprachgebrauch entspricht, unabwendbare *Naturkatastrophen* abgegrenzt werden von *Umweltkatastrophen*, die von Menschen verursacht wurden, ergibt sich zunehmend ein Kategorisierungsproblem. Kann man die heutigen besonders schadensträchtigen Stürme eigentlich noch als Naturkatastrophen bezeichnen? Hier hat doch aus Sicht der Meteorologie eindeutig der Mensch verursachend seine Hand im Spiel. Und aus Sicht der Anthropologie ist der Mensch als Produkt der Evolution integraler Teil der Natur. Wenn wir dies konsequent berücksichtigen, dann wird die sprachliche Unterscheidung zwischen

anthropogener Umwelt- und nichtanthropogener Naturkatastrophe logisch unhaltbar. Wenn Menschen ein Teil der Natur sind, dann bleiben sie es auch, wenn sie ihre Umwelt zu ihrem Nachteil verändern und im Extremfall unbewohnbar machen für die eigene Spezies. Stürme bleiben also eine Naturkatastrophe, auch wenn der Mensch, als kollektives Agens, sie verursacht hat; unsere Spezies selbst ist zu einer solchen geworden. Wenn die aufgrund menschlicher (oder unmenschlicher) Aktivität aussterbenden Arten darüber reflektieren und das Ergebnis verbalisieren könnten, würden sie uns zweifellos als Katastrophe bezeichnen.

Wenn wir diese gewiss korrekte Definition des Menschen als Teil der Natur durchhalten wollen, dann sind allerdings nicht nur der Klimawandel und der anthropogene Artenschwund Naturkatastrophen, sondern auch Kriege, Völkermorde, Terroranschläge, Amokläufe sowie Industrie- und Verkehrsunfälle. Sogar Massenarbeitslosigkeit, Staatsbankrott und Banken Krisen fielen darunter – und alle persönlichen Katastrophen natürlich auch.

Da spätestens macht unsere Intuition aber nicht mehr mit. Unser Erleben signalisiert, dass „der Mensch“ sich von der übrigen Natur grundlegend unterscheidet. Aus unserer unvermeidbar anthropozentrischen Sicht sind *wir* kein Naturereignis wie jedes andere, etwa ein Wirbelsturm oder ein Heuschreckenschwarm. Von Natur aus sind wir eben egozentrisch und anthropozentrisch. Wenn wir uns dazu bekennen, bedeutet das keinen Verlust von Würde, sondern einen Gewinn – auch von Freiheit.

Willensfreiheit durch Unberechenbarkeit?

Wir erleben uns als Menschen mit freiem Willen. Das hat Überlebensvorteile; es ist nützlicher jedenfalls als wenn wir uns von Dämonen getrieben fühlten. Ob dieses Erleben einer außersubjektiven Betrachtung standhält, ist eine andere Frage. Führende Neurophysiologen betrachten die Willensfreiheit aufgrund einer Fülle nicht ignorierbarer empirischer Befunde als Illusion. Bevor eine einfache Entscheidung bewusst wird, hat das Gehirn sie schon nachweislich getroffen. Manche fordern einschneidende Konsequenzen für das Strafrecht, wollen es gar abschaffen.

Hier muss dieser teils hochemotional geführte Grundsatzstreit nicht vertieft werden. Wir halten es in diesem Punkt lieber mit Einstein, der schon seinerzeit sein

Unverständnis für die fruchtlose Diskussion um die Willensfreiheit äußerte: Welche tiefere Ursache stecke dann hinter diesem freien Willen?

Lächerlich ist es jedenfalls, eine Rettung der Willensfreiheit in der Undeterminiertheit von Quantenprozessen zu suchen. Nur wenn man die Folgen abschätzen, „berechnen“ kann, ist eine notwendige Voraussetzung zu verantwortlichem Handeln erfüllt. Ausgerechnet die Unbestimmbarkeit als Stütze für Verantwortlichkeit und Willensfreiheit in Anspruch zu nehmen, ist allzu widersinnig.

Die Evolution des Lebens, die einen vorläufigen Höhe- und auch Krisenpunkt in der modernen Zivilisation gefunden hat, kann man als zunehmende Fähigkeit der Organismen beschreiben, mit der Umwelt zum Zwecke des Selbsterhalts erfolgreich umzugehen. Dazu müssen die Eingangsdaten möglichst effizient verarbeitet werden, und zwar in einer Weise, dass die eigene Organisation und das eigene Verhalten zukunftsfähig ausgerichtet sind. Das gilt übrigens nicht nur für Menschen. Diese gegenüber der unbelebten Materie enorme Freiheit nehmen sich, auf ihre spezifische Weise, seit eh und je alle Organismen; sonst wären sie ausgestorben. So frei sind z.B. auch Bäume, wenn sie ihren Wuchs erheblich modifizieren, je nachdem ob sie solitär oder in einem dichten Bestand aufwachsen. Sogar die Wurzeln gestalten sie nicht nur nach den lokalen Bodenbedingungen, etwa Spalten im Fels, sondern auch in Anpassung an die Hauptwindrichtung. Tiere mit ihrem Nervensystem haben noch ganz andere Freiheiten. Aber auch hier laufen solche Prozesse fast ausschließlich unterhalb der Ebene des Bewussten ab. Diese hocheffizienten Mechanismen sind adaptiv, das heißt überlebensnützlich an die Umwelt angepasst. Indem das Weltgeschehen innerlich antizipiert und möglichst zuverlässig berechenbar wurde, haben Lebewesen Freiheiten gewonnen, von denen z.B. ein Stein, der sich im Geschiebe eines Gebirgsflusses bewegt, nicht einmal träumen kann.

Wissen verpflichtet – aber versagt oft

Bei Menschen kommt das Bewusstsein seiner selbst hinzu. Tiere haben es nicht oder nur in geringem Maße. Dieses Bewusstsein trägt zusammen mit der Intelligenz zu der Fähigkeit bei, die Folgen des eigenen Handelns immer verlässlicher abzuschätzen. Dies zu können, ist eine *notwendige* Bedingung für Verantwortlichkeit. Notwendig ist aber nicht hinreichend. Zur Willensfreiheit gehört

noch unbedingt mindestens eine Handlungsalternative. An solcher scheint es dem Akteur aber oft zu fehlen, nicht nur aufgrund äußeren Zwanges, sondern auch aufgrund neuronaler Fixierungen. Zum Beispiel wird man auf jeder Zigarettenpackung penetrant auf die wahrscheinlichen Folgen des Rauchens hingewiesen – lassen können Viele es aber nicht, obgleich sie ausdrücklich und bewusst den Willen dazu haben. Darunter auch Geistesgrößen, die in anderem Zusammenhang auch wirklich eine hohe Fähigkeit zu verantwortlicher Selbststeuerung bewiesen haben.

Die Gründe für fehlende neuronale Alternativen sind sowohl genetischer als auch biographischer Natur; es gibt kein Gehirn, bei dem nicht beides eine Rolle spielt. Entscheidend ist immer der aktuelle Zustand des nahezu unendlich komplexen Systems, das seinen Ursprung im Urknall oder, wenn man so will, in dessen Urheber hat. Offensichtlich sind Wissen, Intelligenz und der erlebte freie Wille in solchen Fällen machtlos gegen Antriebe, die aus tieferen Schichten gespeist werden.

Genussmittel wie Nikotin und Alkohol sind relativ neue Faktoren, an die wir nicht hinreichend adaptiert sind. Da geht es uns ähnlich wie den Nachtfaltern, die an Straßenlaternen enden, weil sie sich in verhängnisvoller Verkennung der Realität von den grellen Lampen die ultimative Erleuchtung und Befreiung aus der dunklen Höhle ihres erlebten Daseins versprechen (auch wenn sie das nicht formulieren könnten). Bei den Leuchtkörpern, die es schon immer als Daseinsbedingung gab, den ebenfalls leuchtenden Gestirnen, handeln die Organismen nicht so offensichtlich gegen die eigenen „Interessen“. Die, die das taten und ihre Kräfte durch Kurs zum Mond vergeudeteten, sind längst ausgestorben beziehungsweise gar nicht erst entstanden.

Wohl auch bei den ärgsten Kulturkritikern ist unstrittig, dass wir, besser als jedes Tier, die Folgen unseres Tuns abschätzen können und dadurch einen erheblichen Grad an verantwortungsvoller Freiheit haben. Unstrittig dürfte ferner sein, dass es bezüglich des rationalen Durchblicks große individuelle Unterschiede gibt. Mit hoher Intelligenz und großem Wissen hat man natürlich grundsätzlich mehr Möglichkeiten zur Freiheit, und damit auch mehr Verantwortung als jemand, dem dies fehlt. Ob man dem gerecht wird und werden kann, scheint aber wenig mit Verstand zu tun zu haben. Nicht nur die bisweilen hohe Intelligenz von Delinquenten und die verbreitete

Beschaffungskriminalität Drogensüchtiger legen dies nahe. Ein Hund, naturgemäß intellektuell beschränkt, aber von einfühlsamen Menschen erzogen, verhält sich auch Menschen gegenüber hochsozial und so „verantwortungsvoll“, dass man ihm auch die Bewachung eines mit Speisen gedeckten Tisches oder den Schutz der Kinder und kleinen Haustiere, die eigentlich voll seinem natürlichen Beuteschema entsprechen, anvertrauen kann. Diese freie (?) Entscheidung eines Hundes gegen den eigenen Trieb ergibt sich ganz sicher ohne rationalen Durchblick.

Hilfreich auf dem Weg zu dieser Art Freiheit war beim Hund vielleicht die drohend mahnende Stimme seines Herrn im Vorfeld einer intendierten „Gesetzesübertretung“ und die schließlich als selbstverständlich internalisierte Tatsache: Vom Tisch wird nichts gefressen, und Kaninchen sind tabu. Eine ähnliche Funktion erfüllt auch beim Menschen die im Idealfall gar nicht als solche erlebte Erziehung. Vor allem lernt das Kind durch das Vorbild, insbesondere das der vertrauten und geachteten Personen. So paradox es klingt: Lernen ist angeboren. Und bei Erwachsenen hilft natürlich auch unsere Justiz, von der Freiheit sozialverträglich Gebrauch zu machen. Da geht es weniger um Schuld und Sühne als um Verhaltenssteuerung in eine vernünftige Richtung. „Starenkästen“ in Tempo-30-Zonen sind ein Beispiel.

Der rationale Durchblick hat auch für Menschen engere Grenzen als wir glauben mögen. Zu kompliziert ist das Weltgeflecht. Politiker befragen Horoskope, früher zogen sie nach Delphi. Genies entscheiden nach Intuition, das heißt: Das Unbewusste erarbeitet die Entscheidung aufgrund genetisch und biographisch beeinflusster Hirnstrukturen, meist erstaunlich erfolgreich, bisweilen katastrophal. In manchen Fällen, etwa bei Suchtmitteln, aber auch wenn es um eiserne Prinzipien geht, sind diese Strukturen bezüglich bestimmter Resultate wenig beeinflussbar weder durch die eigene Vernunft, noch durch Informationen von außen, wie Versprechungen oder Drohungen.

Unser Denkapparat reicht für die ausgefeilte technische Nutzung fossiler Brennstoffe. Bei der Konstruktion hoch gezüchteter Automobile leistet er Großartiges, und die durch Belohnungshormone garantierte Freude am technischen Können und an der Geschwindigkeit tut das Übrige. An die Folgen für das Weltklima aber hat zunächst niemand gedacht. Und seit man sie erkannt hat erweist sich die Menschheit als kollektiver Suchtpatient. Er weiß zwar bescheid, will sich auch

bessern, aber heute noch nicht. Sprit ist wichtiger als Nahrung. Sofortgenuss wichtiger als Zukunft. Entzug ist unerträglich. Einmal gefestigte Hirnstrukturen sind so leicht nicht zu ändern.

Halten wir fest: Die Verantwortung, die die einzelnen Menschen tragen, ist aufgrund ihrer Kenntnisse und neuronalen Alternativen unterschiedlich. Unserer evolutionär errungenen Freiheit verantwortlich gerecht werden, ist Segeln gegen den Wind der genetischen Dispositionen und ein Arbeiten gegen die Schwerkraft. Da bleiben Rückschläge nicht aus. Aber wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen, meinte Camus.